

Der Traum

Diese Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit und spielt an den originalen Orten. Alle Namen, einige Nebenpersonen sowie der Verlauf der Geschichte sind jedoch erfunden.

Heiligendamm im August 1949

„Mensch, das Meer! Guckt mal, das hört gar nicht auf! Unendlich!“ Johannes stellte den nicht zu großen Koffer ab, der ihm mit seinen elf Jahren schon zugemutet werden konnte, schirmte mit der Hand die bereits tief stehende Sonne ab und schaute. Dann drehte er sich lachend zu Mutter und Schwestern um und fuhr sich durch die schon wieder feucht geschwitzten Haare. Dabei waren sie gerade erst in Heiligendamm angekommen. Mit der „Molli“ waren sie zuletzt gefahren, einer wunderbaren kleinen Dampflock, welche die Seebäder hier verband. Aber es war heute auch am Abend noch sehr warm und der Koffer schwer. Was hatte die Mutter da nur alles hineingepackt? So viele Kleidungsstücke besaßen sie doch gar nicht.

„Sieht das schön aus!“ Martha hatte den anderen, kleineren Koffer ebenfalls abgestellt und hakte die Mutter unter. Anna lächelte. In der Tat, was für ein

Anblick! Eben, von der Bahn aus, hatten sie schon einmal einen Blick auf das Meer erhaschen können, doch nun, nach einem kleinen Weg durch den Wald, lag es direkt vor ihnen, tiefblau, glitzernd, ewig neu und verheißungsvoll.

„Wir gehen doch jetzt gleich baden, Mutti, oder?“ Die kleine Elisabeth, genannt Lotte, hüpfte vor Aufregung auf dem Weg herum. Anna wechselte belustigte Blicke mit ihrer Ältesten.

„Nun ich glaube, erst einmal sollten wir unser Kurhotel finden und unsere schweren Koffer und Taschen loswerden. Aber dann, natürlich, dann gehen wir sofort baden! Es sei denn, ihr habt Hunger.“

„Oh ja“, stöhnten alle drei Kinder. Und nun wurde um die Wette spekuliert, was es in einem Kurhotel wohl zum Abendessen geben könnte. Anna studierte noch einmal die Wegbeschreibung, die ihr zugeschickt worden war.

„Kommt, es ist nicht weit, das dort geradezu müsste es schon sein.“ Entschlossen nahm sie ihre zwei Taschen und folgte dem gepflasterten Weg weiter, auf einen Gebäudekomplex zu, der einmal sehr schön gewesen sein musste, vor dem Krieg. Der lag jetzt vier Jahre zurück.

Sie waren unter den ersten Kurgästen, erst im letzten Jahr wurden die berühmten Hotelruinen zum Volkseigentum erklärt und zum Kur- und Ferienbetrieb umgestaltet. Vor wenigen Wochen hatten die ersten Gebäude ihren Betrieb aufgenommen. Annas Vater hatte ihr vor der Reise erzählt, wie die Fürsten hier einst residierten. Sehr luxuriös musste es zugegangen sein. Die weiß schimmernden prächtigen Gebäude nebeneinander waren bekannt als die „Perlenkette von Heiligendamm“. Vielleicht von der Seeseite aus, dachte Anna nach den ersten neugierigen Blicken etwas enttäuscht. Von hier aus wirkten die einstigen Perlen doch erst einmal hart auf dem kaputten und geflickten Boden des neuen Arbeiter- und Bauernstaates von Nachkriegsdeutschland aufgeschlagen. Manche Villen sahen etwas verstümmelt aus unter ihrem neuen weißen Anstrich, andere hatten noch gar keinen. Etliche Fenster waren ersetzt durch unpassende neue, auch die eine oder andere merkwürdige Tür hatte sie schon gesehen.

„Na, wat kiekst ji? Gefält juch dat nich?“ Ein alter Mann, der ihnen etwas hinkend entgegengekommen war, sprach sie in noch unvertrautem Platt an und lachte. Anna stellte ihre Taschen wieder ab und grüßte den Mann.

„Sind Sie auch hier zur Kur?“ Gleich fühlte sie sich ungeschickt. Angesichts seines Akzentes war er natürlich ein Einheimischer.

„Nee, nee, dat bün ik nich. Ik bün hier in de Kök, ik kok dat Äten.“ Er tätschelte seinen nicht eben schlanken Bauch und zwinkerte Lotte zu.

„Ji möt noch väl, väl äten. Ik kok juch väl Gaudes. Ji heert jo nix up de Rippen, so ne spakken Lüüd.“

„Tja, da haben wir Ihre Zuwendung wohl nötig“, antwortete sie, als sie glaubte, den Sinn seiner Worte erfasst zu haben. So anders sprachen die Leute hier! Anna wollte wieder nach ihren Taschen greifen, doch der Mann redete weiter:

„Ik freu mi jo, dat ik hier koken kann. Dor heb ik nie nen leeren Buk nich, un min Fru ward ok noch satt.“ Grinsend offenbarte er ein kleines Töpfchen unter seiner Jacke, die er trotz der Wärme und vermutlich nur zu diesem Zweck trug.

Anna lächelte und zeigte auf die Gebäude.

„Aber tatsächlich habe ich es mir hier etwas ... großartiger vorgestellt. Ich dachte, hier ist keine einzige Bombe gefallen?“

„Nee, dor is allens gaud bläwen, dor harren wi väl Glück, denn de Hitler har jo dor sin Kadetten

Schaul. Wo tau bruken wi so wat in uns Dörp? Dei Hüser hebbens dann nommen vör de Lüüd, dei ut Pommern flücht sünd. As dei dann in anner Hüs kommen sünd, hebben sei sick vül mitnommen. Kiek mol, dor de Finster sünn von dissem Hus und dann de Steen, ganze Muern, väle Balken, allens wat hier wech is.“

„Tatsächlich? Wie schade.“

„Tja, sei harren jo nix. Wat daun? Dei Hüser wiern lier. De Kinner häwen dor spält. De Russen hebben noch vül mier afbut. Sei können allens bruken. Dor kreit kein Hahn na.“ Der Mann hatte einen vertraulicheren, etwas gedämpfteren Ton angenommen und sich ihr zugeneigt.

„Die Russen? Ja, bei uns waren sie auch.“ Anna war ebenfalls leise geworden und spürte, wie sie plötzlich fröstelte und die Augen niederschlug.

„Tja, dei sowjetschen Frünn möten ehr Heimat ok werrer upbügen“, prasselte der Koch rasch mit klangvoller, warmer Stimme während er sich langsam von ihr abwandte. „Wär jo allens entzwei dor, orer nich?“ Anna nickte. „Dat wiern jo uns Lüüd, jo, jo, so wier dat Marjel.“ Er machte Anstalten, weiter zu hinken. „Öwer kiek mol in de Runn! So vül Schönes un Gaudes is uns bläwen. Sei können do nich alles bruken.“ Er kicherte. „Un vül witt Farw heb-

bens upschmerzt zuletzt. Na, denn erhool di man gaud!“

„Danke.“ Annas gute Stimmung rutschte gerade bergab. Sie fühlte sich fragil plötzlich, und dieses Gefühl konnte sie gar nicht leiden. Musste er auch von den Russen reden, die Wilhelm hatten? Ener- gisch schob sie düstere Bilder zur Seite.

Es waren nun nur noch wenige Schritte und Anna drückte die Tür des Gebäudes auf, an dem ein gro- ßes Schild mit der Aufschrift „Haus Berlin“ prangte. Es war wohl eins der besseren, wirkte durchaus noch imposant, und es leuchtete strahlend weiß.

„Das ehemalige Grandhotel“, erklärte sie ihren Kin- dern, dann traten sie in die Eingangshalle. Riesen- groß und vornehm war es hier. An einer der Seiten war der mit Marmor verkleidete Empfang platziert. Also doch, dachte Anna und fühlte sich gleich selbst ein wenig glamourös.

„Guten Abend“ begrüßte eine junge Frau in karier- tem Kleid die Familie und nach einem kurzen Blick in ihre Unterlagen stellte sie fest: „Sie müssen die Spangenbergers sein.“

„Ja, die sind wir“, lächelte Anna müde.

„Nun, Sie sind auch die letzten unserer erwarteten Kurgäste für heute. Sie hatten wohl eine weite Reise?“

„Oh ja, wir sind schon um sechs Uhr heute Morgen aus dem Haus gegangen und viermal umgestiegen“ erklärte Johannes.

„Und mit der „Molli“ sind wir auch gefahren“, ergänzte Lotte mit wichtigem Gesichtsausdruck. Beide Frauen lachten sich an.

„Weißt du auch schon, warum sie so heißt, unsere kleine Dampfflock?“ fragte die Frau an der Rezeption Lotte und zog die Augenbrauen hoch. Lotte schüttelte den Kopf. „Es gab einmal eine kleine Hündin, die immer hinter der Bahn herlief. Sie hieß Molli. Irgendwann dann nannten die Leute auch die Bahn so.“ Lotte freute sich.

„Na, dann will ich Ihnen mal ihr Zimmer zeigen.“ Mit Schwung warf die junge Frau ihren geflochtenen braunen Zopf auf den Rücken. „Sie teilen es mit einer weiteren Mutter und ihren drei Kindern, das geht leider nicht anders. Die Familie heißt Dross. Bestimmt werden Sie sich gut verstehen, es ist eine nette Frau. Sie können dann auch direkt in den Speisesaal gehen und dort ihr Abendessen einnehmen. Kommen Sie.“

Es war ein großes Zimmer mit vier Doppelstockbetten, einem Tisch mit vier Stühlen, zwei kleineren Schränken und einer Waschschüssel mit Krug auf einer Kommode, das nun für drei Wochen das ihre sein sollte. Neben der Kommode stand ein Paravent und zwei der Betten hatten ein Nachtschränkchen. Aus einem der beiden Zimmerfenster sah man aufs Meer hinaus. Unglaublich.

„Die Toilette ist draußen links und ein Bad mit Badewanne befindet sich in der Etage unter Ihnen. Der Badeofen wird abends angeheizt. Es hängt eine Liste an der Badezimmertür, in die man sich eintragen kann.“ Die junge Frau wünschte gute Erholung und verschwand.

Anna setzte sich auf ihr Bett, das unter dem von Lotte lag und strich auf der noch nicht bezogenen Decke entlang. Dann holte sie die Bettwäsche aus Johannes Koffer und legte sie auf ihr Bett.

„Nachher machen wir das“, sagte sie und blickte träumerisch auf das Meer hinaus. „Jetzt gehen wir erst einmal etwas essen.“

-

Die nächsten Tage in Heiligendamm waren so schön, dass nichts sie je aus der Erinnerung der Spangenbergs vertreiben würde. Zwar gab es im

Zimmer der beiden Familien ebenso wie im voll besetzten Speisesaal selten eine ruhige Minute, dafür am Strand und auf den Streifzügen durch die duftenden Buchenwälder, zwischen denen das Seebad eingefasst war, umso mehr. Das Essen schmeckte hervorragend, nicht weil es wirklich so erstklassig gewesen wäre, auch besonders reichlich war es nicht bemessen, aber ausgehungert von der Seeluft und den kleinen Urlaubsabenteuern setzten sie sich einfach an den Tisch und aßen mit Appetit. Es gab keine Jagd auf Lebensmittel in den Geschäften, keine Gartenarbeit, damit Gemüse und Obst geerntet werden konnte, kein Kochen und Tischdecken und kein Geschirrwaschen - wie herrlich konnte das Leben sein! Am Abend saßen sie auf der Veranda zusammen und plauderten.

Katharina Dross und ihre Kinder kamen aus Leipzig zur Kur. Auch diese Kinder hatten keinen Vater mehr, er war in den letzten Kriegstagen gefallen. Die beiden Frauen mochten sich, und auch Lotte und Johannes schlossen Freundschaft mit den Dross-Kindern. Hedwig war sieben und damit ein Jahr jünger als Lotte. Franz und Herbert waren neun und zehn Jahre alt und damit gerade noch akzeptable Spielpartner für Johannes.

Am dritten Tag ihres Aufenthaltes hatte Anna mit ihren Kindern wieder einen neuen Abschnitt des Küstenstreifens erkundet. Gerade ließ sie sich genüsslich in das sandige Gras auf einer Düne fallen und schaute aufs Meer hinaus. Johannes und Lotte sausten vorbei, doch Martha tat es ihr nach. Hinter ihnen rauschte der lichte Küstenwald, und seine geheimnisvollen Flüsterstimmen vermischten sich mit dem Kreischen der Möwen und der regelmäßigen Brandung der Wellen vor ihnen. Frisch und salzig schmeckte die Luft, die vom Meer herüber wehte.

Anna betrachtete das in sich versunkene Gesicht ihrer zwölfjährigen Tochter, die sich an den Stamm des jungen einzelnen Baumes lehnte, der hinter ihr stand.

„Na, was hast du, du wirkst so nachdenklich heute?“ Sie strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Ach, wie lange hatte sie für solche Zärtlich- und Aufmerksamkeiten keine Zeit und keinen Sinn mehr gehabt. Wie glücklich waren hier ihre Kinder. Wie leicht und lebendig fühlte sie sich selbst. Umso stärker fiel ihr gerade die Melancholie ihrer ältesten Tochter auf.

„Ach Mama, denkst du nicht auch manchmal an Vati? Wenn er jetzt bei uns sein könnte, wie schön wäre das.“

Eine Wolke schob sich vor die Sonne. Dieselbe Szenerie, die eben noch in hellstem, unbekümmerten Sonnenschein gelegen hatte, bekam plötzlich etwas Wildes, Wehmütiges.

„Meine große kleine Martha.“ Sie strich ihr nochmals über die Wange. Dann schaute sie wieder in die Ferne, angestrengt nun, als müsse sie ganz dort hinten etwas entdecken.

„Ja, auch mir fehlt er.“ Ihre Stimme klang jetzt anders als zuvor, ingerostet, wie lange nicht benutzt. „Gerade hier, nicht wahr?“ Nach einer ganzen Weile fügte sie hinzu: „Aber wie oft wünsche ich es mir auch zu Hause anders: Nicht mehr allein zu sein, allein mit euch, mit all der Arbeit und ohne ein festes Einkommen.“

„Glaubst du, er lebt noch?“ In Marthas Blick lag etwas Bittendes.

Nun setzte Anna sich gerade und strich sich etwas Sand aus ihrem Kleiderschoß.

„Ja Martha, er lebt noch.“ Die Ruhe und Bestimmtheit, mit der Anna gesprochen hatte, schien Martha zuerst zu trösten, doch dann schürzte sie die Lippen und schaute fast beleidigt drein.

„Sein letzter Brief ist ein halbes Jahr alt, und gesehen haben wir ihn vor sechs Jahren zum letzten Mal.

Manchmal muss ich mich richtig anstrengen, mich an sein Gesicht zu erinnern.“ Martha schaute auf ihren Schoß, dann wieder zu Anna. „Ich glaube nicht, dass es ihm dort in Sibirien wirklich so gut geht, wie er immer schreibt. Was schreibt er denn schon überhaupt? Vielleicht ist er todkrank oder überhaupt schon ...“ Tränen füllten nun die Augen des Mädchens.

„Martha, mein Kind.“ Anna nahm ihre Tochter in die Arme. Nun lehnten sie gemeinsam am Stamm des Bäumchens. „Wir müssen einfach hoffen und beten. Was sollen wir sonst tun?“

Johannes sauste heran und kippte zwei Hände voll Hühnergötter vor Mutter und Schwester. Lottes helles Lachen drang vom Wasser her zu ihnen heran. Sie sprang in der Brandung über die Wellen. Jetzt winkte sie kurz zu Mutter und Schwester herüber und sprang schon wieder weiter.

„Was sitzt ihr so trübselig herum?“ Johannes Gesicht glühte vor Abenteuerlust und Tatendrang. Er hatte schon erste Urlaubsbräune erworben. „Kommt, wir wollten doch Bernstein und Muscheln suchen.“

Anna erhob sich und ließ ihr blaues leichtes Sommerkleid im Wind flattern. Ihr Haar fiel ihr in blonden Wellen über die Schultern. Sie hatte es heute nur zu einem lockeren Knoten hochgesteckt und der war

aufgegangen. Nun wehten auch die Haare im Wind und mussten neu gebändigt werden.

„Nein, lass sie, lass sie so Mutti, du siehst schön aus“, protestierte Johannes.

„Na, wenn mein Sohn das sagt...“, lachte Anna und steckte die Haarklammer einfach an ihren Gürtel. „Komm Martha, vielleicht finden wir Bernsteine und können uns Schmuck daraus machen.“

-

Sie hatten wirklich einige kleine Bernsteine an diesem Tag gefunden. Nach dem Abendessen saßen sie zusammen mit den Drosses auf der Terrasse vor dem Speiseraum und beobachteten fasziniert und beglückt, wie die Sonne den Himmel um sich herum in Brand gesetzt hatte. Glutrot tauchte sie langsam ins Meer und ließ eine lange Bahn seiner Wellen ebenfalls feurig glitzern. Nur langsam erlosch sie, und auch der Himmelsbrand beruhigte sich nach und nach. Dafür sangen die Vögel um sie her ein Abendkonzert, und Anna war es, als hätte sie die Vögel seit ihrer Kindheit nicht mehr so jubelnd singen gehört.

„Wie kriegen wir die Löcher in die Bernsteine Mutti?“ Martha hatte ihren kostbaren Fund vor sich ausgebreitet. Doch Anna reagierte nicht auf ihre

Tochter, denn Katharina, die neben ihr saß, schluchzte plötzlich. Anna legte ihr eine Hand auf den Arm. Katharina suchte nach ihrem Taschentuch und schnäuzte sich.

„Wenn man bedenkt, was wir alle durchgemacht haben die letzten Jahre, Tag für Tag, oft auch Nacht für Nacht...“ Sie schluchzte schon wieder. „Und dann das hier. Das passt doch irgendwie nicht zusammen, das ist nicht die gleiche Welt.“ Sie schüttelte den Kopf und versuchte ihre Fassung wiederzugewinnen, denn ihre Kinder sahen sie mit großen Augen an. Hedwig legte ihren Kopf auf den Schoß der Mutter und auch Franz drängte sich an sie heran.

„Ja Katharina, das habe ich auch nicht nur einmal gedacht in den letzten drei Tagen. Das alles hier kommt mir vor wie im Traum, als könnte es nicht die Wirklichkeit sein.“ Beide Frauen schwiegen. Franz und Herbert fing an, sich zu streiten. Katharina tupfte noch einmal über ihre Augen, nickte den Kopf in Richtung ihrer Söhne und lächelte Anna zu:

„Das schon eher, was?“

„Ach Katharina, überleg nur mal, was uns so unwirklich erscheint.“ Anna hatte die Knie hochgezogen und sah aus wie ein junges Mädchen dabei.

„Ein schöner Sonnenuntergang und das Abendlied der Vögel! Dabei geht jeden Tag die Sonne unter und die Vögel singen. Einmal sattessen und nicht den ganzen Tag lang grübeln, woraus wohl die nächste Mahlzeit bestehen könnte, das bringt uns aus der Fassung. Einmal spazieren gehen und den Kindern beim Lachen zuhören, die Augen schließen dazu, soviel Glück können wir gar nicht fassen.“

„Wir bekommen fast ein schlechtes Gewissen dabei.“ Katharina flüsterte und zog die Strickjacke enger um sich herum.

An diesem Abend lag Anna noch lange wach. Sie lauschte dem Rauschen der Brandung und den regelmäßigen Atemzügen ihrer Kinder. Als sie endlich eingeschlafen war, wurde sie gleich darauf vom Brummen eines Bombenflugzeuges wieder geweckt. Ihre aufgerissenen Augen und Ohren registrierten die stille Realität. Langsam beruhigten sich ihre Atemzüge wieder, während sie die Schatten der wenigen Möbelstücke im silbernen Mondlicht beobachtete. Immer wieder einmal träumte sie noch von den Schreckensnächten.

„Alles ist gut“, flüsterte sie und überließ sich wieder dem Schattenreich der Träume. Fast gleich darauf flog sie. Sie flog über Wälder und über Seen, endlos

über Wiesen und Dörfer, schließlich sogar übers Meer. Dann war sie plötzlich zu Hause. Da stand das Haus auf dem Hügel. Schnee war gefallen. Sie öffnete die Gartentür und lief den gewundenen Weg den Hügel hinauf bis zum Haus. Sie trat zur Haustür hinein und lief die Treppen hoch. Dann schloss sie die Wohnungstür auf und hatte noch stärker das Gefühl, dass irgendetwas passiert war. Sie lief den langen Flur entlang und öffnete die Tür zum Schlafzimmer. Und da saß er: Wilhelm, ihr Mann.

Anna setzte sich auf. Sie rieb sich die Schläfen und fühlte, dass sie nass waren. Ihr Herz klopfte laut und heftig. Gott, was war das? Sie stand auf und holte sich ein Glas Wasser aus dem bereitstehenden Krug. Dann tat sie ans Fenster und sah aufs Meer hinaus. Es konnte noch nicht viel Zeit vergangen sein, denn der Mond stand noch fast ebenso wie nach ihrem ersten Alptraum. Es wird der Vollmond sein, dachte sie und setzte sich wieder auf ihr Bett. Dann stand sie noch einmal auf, um nach den Kindern zu sehen. Lotte hatte sich wieder ganz aufgedeckt. Sie breitete die Decke über das Kind und berührte zärtlich seine blonden Locken.

„Jetzt möchte ich aber wirklich schlafen“, flüsterte sie leise vor sich hin und sah beim Einschlafen noch

einmal sein Gesicht. Es sah ganz anders aus, und doch war es sein Gesicht.

-

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen hatten Anna und Katharina einen gemeinsamen Ausflug geplant. Sie wollten mit der „Molli“ nach Kühlungsborn fahren. Kühlungsborn hatte ebenfalls viele Hotels und einen berühmten Strand, aber es war ein richtiger Ort und nicht nur ein ehemals mondänes und herrschaftliches Seebad wie ihr Heiligendamm. Da sie sich am Vortag rechtzeitig vom Mittagessen abgemeldet hatten, durften sie sich beim Frühstück Brote für die Mittagsmahlzeit streichen, und ein paar Frühäpfel gab es auch dazu.

Während Katharina nach dem gestrigen Gefühlsausbruch heute wieder guter Dinge war, ja sich geradezu ausgelassen benahm, war Anna heute still und in sich gekehrt. Das Bild ihres Mannes war nach dem Aufwachen vor ihrem inneren Auge wieder aufgetaucht, zuerst so wie sie es im Traum gesehen hatte, dann aber immer mehr so, wie sie ihn in Erinnerung hatte, so wie sie sich in ihn verliebt hatte und aus ihren besten gemeinsamen Tagen. So träumte sie immer wieder vor sich hin und Sehnsucht griff nach ihr. Allerdings beschäftigte sie auch ihr Traum. Sie erinnerte sich an jedes Detail des

Traumes gestochen scharf, und das war nun wirklich etwas Besonderes. Unweigerlich dachte sie: Und wenn es nun wirklich so ist? Wenn er nun wirklich kommt? Sie hatte immer gefühlt, dass er noch lebte, aber er war nun schon so viele Jahre fort, dass er ihr eher wie eine Erinnerung erschien, nicht mehr ganz wirklich. Sie hatte sich eingerichtet in ihrem Leben mit ihren drei Kindern. Es war ein schweres Leben, manchmal kaum zu ertragen in der Last der Sorge und der Arbeit. Aber schon sechs Jahre hatte sie das alles überstanden. Sie hatte ihre Kinder beschützt und in den Bombennächten im Keller gewiegt. Sie hatte sie gekleidet und ernährt. Sie hatte Kartoffeln und Gemüse im Garten und vor dem Haus angebaut und verarbeitet, das Obst geerntet und eingeweckt. Sie hatte mit ihnen Schulaufgaben gemacht und lesen geübt. Nachts hatte sie die ewig kaputten Kleidungsstücke geflickt, immer und immer wieder. Aus einem erstandenen Kleidungsstück für Erwachsene hatte sie Kleider für ihre Mädchen genäht. Und hatte Lotte bei ihrer Schuleinführung im letzten Jahr nicht hübsch ausgesehen? Sogar echte Lederstiefel hatte sie für sie bekommen. Die waren bereits gefüttert für den Winter, aber gut, der Sommer war im September ja auch so gut wie vorbei gewesen.

Wenn sie sich erinnerte, hatte sie so manches Mal geklagt, vor allem nachts, wenn sie allein vor sich

hin arbeitete und die Kinder schliefen. Auch geweint hatte sie, und sogar wütend war sie gewesen auf ihren Mann, dass er so lange weg blieb und sie allein mit all dem ließ. Viele Kriegsgefangene der Westmächte waren ja schon wiedergekommen, aus Russland jedoch war noch kaum jemand zurückgekehrt. Immer wieder trafen von dort Todesnachrichten ein. Sie kannte etliche Familien, die mit dieser Tatsache nun leben mussten. Alle sagten: Sibirien ist das Schlimmste, und ihr Mann Wilhelm war in Sibirien. Sie bekam nicht oft Post und hatte den Eindruck, dass er nicht schreiben konnte, was er eigentlich wollte. Dennoch waren diese Postkarten immer ein Fest für die ganze Familie gewesen. Wie fehlte der Vater auch den Kindern, jedenfalls den beiden großen, Lotte kannte ihn ja praktisch nicht. Johannes redete eigentlich nicht darüber, aber wenn er redete, dann wusste er noch jede Minute seines Fronturlaubes vor sechs Jahren. Da war er fünf Jahre alt gewesen. Von vor dem Krieg konnte er kaum noch Erinnerungen an seinen Vater haben. Aber sie war sich sicher, dass er ihn herbeisehnte. Immer hatte er die beiden Karten, die sein Vater ihm zu zwei seiner Geburtstage geschrieben hatte, neben seinem Bett liegen.

Kühlungsborn war ein schöner Ferienort. Er gefiel den beiden Familien noch besser als Heiligendamm,

denn hier war mehr Leben. Es gab Geschäfte, an denen man entlang bummeln konnte und Cafés, in die sie freilich nicht einkehrten. Doch den beiden Straßenmusikern hörten sie lange zu. Lotte durfte dem einen und Hedwig dem anderen schließlich einen Groschen in den Hut werfen. Ansonsten waren die beiden vollauf damit beschäftigt, Molli zu finden. Jeder Hund kam praktisch in Frage und wurde diskutiert. Es half nichts, dass Johannes ihnen erklärte, dass Molli sicher schon längst tot und der Hund vor vielen Jahren hinter der Bahn her gelaufen sei.

„Das weißt du gar nicht“, bekam er zur Antwort und wurde weiter nicht beachtet.

Mittags aßen sie im Schatten zweier Strandkörbe ihre Brote. Anschließend waren alle Kinder schon wieder im Wasser. Die beiden Frauen räumten Papiere und Essenreste zusammen.

„Was hast du heute Anna? Du bist die ganze Zeit so schweigsam, geht es dir noch nach, was wir gestern Abend gesprochen haben?“ fragte Katharina und lächelte mitfühlend.

Anna räumte weiter. Eigentlich wollte sie gern mit Katharina darüber reden, doch sie suchte nach Worten, die wirklich erklären konnten.